

Liebe Gemeinde!

Wenn Männer so richtig müde und ausgelaugt sind, tun sie das, was viele Menschen tun: Sie setzen sich aufs Sofa, legen die Füße hoch und schalten den Fernseher ein. Und dann ist ihnen offen gestanden nicht nach einem intellektuellen Artstudio-Film mit Untertiteln, sondern nach einem Blockbuster, in dem es knallt und kracht. Die meisten dieser Filme sind nach demselben Muster gestrickt. Viele kaputte Autos und eine einfache Geschichte: Irgendwo am Horizont braut sich Unheil zusammen, weil ein finsterner Unhold die Macht an sich reißen will. Dazu ist ihm jedes Mittel recht, er kennt weder Gnade noch Mitleid, ein Menschenleben zählt für ihn nichts. Und dann gibt es den Helden der Geschichte, der allein auf weiter Flur dem Unhold die Stirn bietet. Und nach unzähligen kaputten Autos siegt der Held. Und mit ihm das Gute und die Gerechtigkeit.

Im Gefolge von James Bond ist die Reihe der Helden stattlich. Und die Fangemeinde auch. Offensichtlich treffen solche Filme einen Nerv bei Menschen. Und die kaputten Autos spielen da nur eine Nebenrolle. Die Hauptrollen spielen nun eben der Unhold und der Held. Das Böse und das Gute. Und der ewige Kampf zwischen beiden. Den hat Hollywood nicht erfunden, bestenfalls dramaturgisch ausgeschlachtet. Den hat überhaupt niemand erfunden, wir kennen ihn, seit es Menschen gibt. Und die Bibel erzählt reichlich von diesem Kampf. Zum Beispiel in der Offenbarung. Auf kaputte Autos müssen wir dabei völlig verzichten. Aber dramatische Bilder kriegen wir schon. Wie zum Beispiel in dem Wort aus der Offenbarung des Johannes, das uns heute in der Predigt leitet, ich lese aus dem ersten Kapitel:

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea.

Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.

Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Schreibe, was du gesehen hast und was ist und was geschehen soll danach.

Das Geheimnis der sieben Sterne, die du gesehen hast in meiner rechten Hand, und der sieben goldenen Leuchter ist dies: Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden. (Offbg. 1,9-18)

Wow, was für eine Szene! Wäre ich ein Hollywood-Regisseur, würde ich in diesen Bildern und Klängen baden. Zuerst eine Stimme wie eine Posaune, die mich zittern und zagen lässt. Und dann eine Gestalt, die ich mir vorstellen kann, weil sie beschrieben ist, und die sich dennoch einer Beschreibung entzieht. Visuell eindeutig mehrdeutig. Sie sieht aus wie ein Mensch und doch ist sie kein Mensch. Und akustisch ist das genauso. Ihre Stimme ist wie großes Wasserrauschen. Aber auf geheimnisvolle Weise verstehe ich dennoch, was die Gestalt sagt. Nicht mir, sondern diesem Johannes. Er soll sich nicht fürchten, sagt die Stimme. Leicht gesagt, denke ich. Wäre ich jener Johannes, würde ich mich fürchten, was das Zeug hält. Aber das muss ich ja nicht. Denn ich sitze auf dem Sofa. Mit Popcorn und Kino im Kopf. Sitze ich auf dem Sofa?

II

Zunächst einmal schon. In gewisser Weise. Zunächst einmal sitze ich auf der Zuschauerbank einer antiken Variante des Kampfes von Gut gegen Böse. Das Christentum fasst langsam Fuß im römischen Reich. Gemeinden haben sich gegründet, tragen nach wie vor ihre internen Streitigkeiten aus. Aber vor allen Dingen fürchten sie die Staatsgewalt, die ihnen den Tod bringen kann. Ihr Glaube gilt einem, den die römische Großmacht hingerichtet hat. Ihr Glaube stellt eine Art Parallelgesellschaft zum antiken Mainstream dar. Ihr Glaube richtet sich an einen Gott, der sich nicht mit anderen Göttern arrangieren will und wird. Auch nicht, wenn es die Staatsmacht anordnet. Mag der römische Kaiser noch so viele Denkmäler und Statuen von sich aufstellen, kein ernsthafter Christ wird vor ihm das Knie beugen. Und das geht nicht. Nicht für den Kaiser, nicht für die Staatsmacht. Um ihren Anspruch durchzusetzen, ist ihr jedes Mittel recht, kennt sie weder Gnade noch Mitleid. Und in der Antike zählt ein Menschenleben tatsächlich nicht besonders viel.

Ein anderer Hollywood-Blockbuster hat das Szenario unterhaltsam und farbenfroh ins Bild gesetzt: der Monumentalfilm „Quo vadis“ aus dem Jahr 1951, in dem Peter Ustinov als Kaiser Nero unvergesslich die Lyra zupft und den Brand Roms besingt, während die Löwen im Kolosseum die Christen fressen. Einiges in diesem Film ist historisch schlicht falsch, aber dass Christen verfolgt und ermordet wurden, ist erwiesen. Unter Nero und vielen seiner Nachfolger.

Und das waren keine verweichlichten Egomane, sondern knallharte Staatsmänner, denen es neben ihrer persönlichen Eitelkeit um den Erhalt des römischen Großreichs ging: „Make Rome great again.“ Etwas in der Art. Und der Kaiserkult war so etwas wie der Fahneid auf den Staat. Wer ihn verweigerte, galt nicht als loyaler römischer Bürger, sondern als Risikofaktor. Risikofaktor? Weg damit. Und so landeten die Christen am Kreuz, in der Arena, auf dem Scheiterhaufen. Das Gespenst des Todes geht um in den christlichen Gemeinden. Wie ist unter diesen Umständen wohl Gut und Böse definiert? Na, dreimal dürfen Sie raten.

Aus der Sicht der Christen und Christinnen hat der finstere Unhold einen Namen und ein Gesicht. Und das verfolgt sie an jeder Straßenecke. In Form eines Denkmals, das in Stein gehauene Macht ist. In Form der Denunzianten, die über, unter und neben ihnen leben. In Form von Häschern, die nur ihre staatlich verordnete Pflicht tun. Wie lebt es sich unter diesem Damoklesschwert? Wie überlebt man in einer Atmosphäre von Angst und Anspannung?

III

Indem man Hoffnungsbilder malt. Und zwar keine mit Weichzeichner. Hoffnungsbilder, die einer solchen Realität standhalten können, müssen starke Bilder sein. Mit starken Symbolen, Figuren, Worten. Eine Stimme wie eine Posaune gegen römische Trompeten. Eine Gestalt mit Attributen von Unschuld und Reinheit gegen das kaiserliche Kriegsoutfit. Einer, dem nicht

nur eine Welt dient, sondern Sonne und Sterne. Einer, dessen Worte ein Schwert sind für die Gegner und Balsam für die Gefährten. Und was er zu sagen hat, bleibt nicht an der Oberfläche, sondern dringt durch Mark und Bein.

Ich bin der Erste und der Letzte. Ich war tot und bin lebendig. Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich bin Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ein römisches Kaiserchen, ein politisches Großreichlein – Zuckungen in der Zeit, die vor dem wahren und einzigen Gott nur ein Wimpernschlag ist. Und ihr, ihr Christen und Christinnen, ihr teilt das Geheimnis: Nach den Regeln der Welt verfolgt ein Machthaber eine Sekte, die an einen armen jüdischen Zimmermann glaubt, der am Kreuz hingerichtet wurde. Nach den Regeln Gottes piekt ein Kaiserchen mit seinem Großreichlein einen Gott, der vor aller Zeit und nach aller Zeit sein wird. Und ihr seid seine Gemeinde, seine Kirche. Ihr seid Teil der römischen Machtgesellschaft, aber noch mehr seid ihr in der machtvollen Gesellschaft Gottes. Und diese Gesellschaft erlebt der Seher Johannes stellvertretend.

Und der fällt hin wie tot. Und wird berührt. Und steht wieder auf. Und begreift, dass es wirklich nichts zu fürchten gibt. Der Unhold mit seinem Tod spielt keine Rolle, der wahre Held des Lebens hat den Tod in der Hand. Hält ihn in Schach. Nimmt damit dem Unhold sein Instrument der Macht. Da kann der noch so viele Löwen in die Arena schicken, die brüllen und fauchen und beißen und töten, aufs Ganze gesehen ist er dennoch nur ein zahnloser Tiger.

An der bitteren Wirklichkeit ändert das zunächst einmal wenig: Menschen werden ihr Leben lassen. Für ihren Glauben. Und die meisten davon werden namenlose Opfer sein, von der Welt vergessen. Wer erinnert sich schon an die Namen der Männer und Frauen, die in Todesangst im Staub der Arena liegen? Tja. Jener unter den sieben Leuchtern mit den sieben Sternen hat sie nicht vergessen. Er vergisst keinen. Er vergisst definitiv keinen. Er vergisst nichts.

IV

Auf meiner Zuschauerbank, auf meinem Sofa wird es ungemütlich. Eigentlich bin ich schon längst kein Zuschauer mehr, die Szene hat mich in ihren Bann gezogen. Vor meinen Augen Männer, Frauen, Kinder. Und die tragen nicht nur antike Gewänder. Sie verbergen ihren Glauben unter einer mittelalterlichen Gugel, kämpfen in Pantalons des 19. Jahrhunderts für die Freiheit, müssen sich im 20. Jahrhundert in gestreifte Häftlingskleidung stecken lassen, fürchten heute im Afghanistan und Somalia um ihr Leben.

Quer durch die Geschichte zieht sich der rote Faden der Schreckensbilder, in denen das Leben von Menschen keinen Pfifferling mehr wert ist, weil ihr Glaube die herrschende Macht erschüttert, ihr Lebensstil der Gesellschaft ein Dorn im Auge ist oder Hass und Fanatismus den Geist regieren. Bis zum heutigen Tag. Und vielleicht sind Sie ja längst mit mir eingetaucht in diesen Film, der keiner ist. Das hier ist das Leben.

Das ist hier ist das wirkliche Leben. Keine hochbezahlten Hollywood-Helden, sondern die Nachrichten des Tages. Und die werfen quer durch die Zeiten bis heute dieselben Fragen auf: Wie lässt sich all das Unglück, Unheil und Unrecht ertragen? Wie gehen wir damit um, dass es Schrecken, Gewalt und Angst in der Welt gibt? Wie lässt sich den Unholden die Stirn bieten und woher kommt die Kraft, sich für Werte wie Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Freiheit einzusetzen? Indem man Hoffnungsbilder malt, Hoffnungsgeschichten erzählt, Hoffnungserfahrungen teilt. Und genau das tun wir in der christlichen Gemeinde. Damals wie heute.

Die Geschichte vom Seher Johannes und seiner machtvollen Vision ist eine der Hoffnungsgeschichten, die wir seit Jahrtausenden erzählen. Sie ist eine von vielen, die uns die Bibel überliefert. Wenn uns die Angst vor der Zukunft plagt, essen wir mit dem Volk Israel Gottes Manna in der Wüste. Wenn uns Sorgen um den Verstand bringen, sind wir in der guten Gesellschaft des Psalmdichters, der durch ein finsternes Tal wandert und kein Unglück fürchtet.

Wenn das Elend uns die Luft abschnürt, stehen wir mit den Hirten auf dem Feld und hören die frohe Friedensbotschaft der Engel. Wenn wir uns hilflos und ohnmächtig und allein fühlen, sind wir die richtigen Adressaten für den Apostel Paulus mit seinem nimmermüden Plädoyer für Gemeinschaft und Solidarität als Leib Christi. Und mit dem Seher Johannes bauen wir nun eben auf einen Gott, der das Leben in jeder Hinsicht in der Hand hat. Oder anders gesagt: Von A wie Adam bis Z wie Zacharias haben wir in den Schriften der Bibel einen staunenswerten Reichtum an realer Hoffnungserfahrung mit dem, der das A und O unseres Lebens ist. Und mit seinem Namen, seiner Kraft und seinem Wort dafür einsteht, dass das Leben siegt. Er tut das ganz verschieden. Mit Feuerzungen oder im Säuseln des Windes. Mit allen Attributen irdischer und himmlischer Macht oder in der schlichten Stille eines zarten Sonnenaufgangs am Ostermorgen.

»Ich habe die Schlüssel zum Totenreich« - das heißt: Ich hole dich da heraus! Bei mir geht niemand verloren. Johannes ist nun nicht mehr allein in seiner Einsamkeit: Er bekommt Unterstützung, und er bekommt Verstärkung, richtig körperlich: Denn der Auferstandene legt seine Hand auf ihn - und dadurch fließt Johannes wieder Hoffnung und Zutrauen zu. Heraus aus der Isolation: durch diese leibliche Berührung, durch die Nähe dieser guten Kraft.

Und so ist es auch bis heute: Manchmal sagen einfache, gute Gesten mehr als viele Worte - eine Umarmung, ein freundlicher Blick, oder eben eine segnende Hand. So kommt Gott uns menschlich nahe: durch die Wärme und die Liebe von Menschen, die an uns glauben und die es gut mit uns meinen. Dass auch wir dann merken: Wir fühlen uns vielleicht manchmal allein - aber wir sind nicht einsam auf unseren Wegen. Sondern da ist Liebe und Vertrauen Gottes, das uns wieder Kraft gibt für den nächsten Schritt - auch für den nächsten Schritt hin auf die Menschen zu.

So hat auch Johannes schließlich seine einsame Zeit auf der Insel überstanden: Er hat ein großes Buch geschrieben, mit seinen berühmten Visionen, und er hat damit zugleich bis heute vielen Menschen Kraft und Hoffnung in schweren Zeiten gegeben, dass sie auch diese Zusage Gottes für sich gehört haben: »Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.«

Wir sind alle keine Zuschauer auf einem Sofa, sondern Brüder und Schwestern, die mit beiden Beinen im Leben stehen. Wir weinen gemeinsam über Unheil, leiden gemeinsam an Ungerechtigkeit, beten gemeinsam zu Gott und nähren gemeinsam unsere Hoffnung. Wir erzählen Sonntag für Sonntag die alten Geschichten des Glaubens und bringen sie ins Gespräch mit unserer Geschichte und unseren Geschichten. Wir erleben ein Netz des Glaubens über Raum und Zeit, wir sind jetzt und hier ein Netzwerk der Hoffnung.

Keiner bleibt auf der Zuschauerbank, wenn es um das Leben geht. Jeder spielt eine Rolle. Aber keiner von uns muss als einsamer Held die Welt retten. Wir sind Gemeinschaft. Untereinander und mit Gott. Die Tage der Unholde werden irgendwann gezählt sein, das Gute und die Gerechtigkeit werden siegen. Leben wird sein. Darauf setze ich. Denn Gott spinnt seit Anbeginn der Zeit mit uns ein Netzwerk der Hoffnung. Und er wird es weiterspinnen, bis sein Wille geschieht. Große Worte? Nun ja. Mit dem Seher Johannes und so vielen anderen glaube ich ja auch an einen großen Gott. Und dieser Glaube lässt mich hoffen, leben und loben. Amen.

Fürbitten¹

- Pfarrer Himmlischer Vater,
 du bist das Licht, das alle Finsternis
 in uns und in dieser Welt überwindet.
 Du hast uns in deinem Sohn
 das Licht der Welt gesandt,
 damit in einem jeden von uns
 die Dunkelheit vertrieben werde.
- Lektor 1 Wir bitten dich für diese Gemeinde,
 dass sie dein Licht weitergibt,
 das sie selbst empfangen hat.
 Lass uns an unserer Berufung festhalten,
 dass wir der Wahrheit und der Gerechtigkeit dienen.
 Lass uns offen bleiben
 für dein Wirken in dieser Welt.
- Lektor 2 Wir bitten dich, dass die Einsamen hier ein Zuhause finden
 und die Suchenden Orientierung.
 Lass die Menschen hier gestärkt werden,
 denen in ihrem Leben manches zu Bruch gegangen ist,
 denen der Sinn ihres Lebens fraglich geworden ist.
- Pfarrer Wir bitten dich, dass es uns in dieser Gemeinde gelingt,
 die Nieder gebeugten aufzurichten,
 die Traurigen zu trösten,
 die Kranken zu besuchen
 und die Alten nicht allein zu lassen.
 Hilf uns, dass wir uns immer wieder
 von deiner Liebe anstecken lassen
 und sie weitergeben.
 Amen.

¹ Stephan Goldschmidt: Denn du bist unser Gott. Gebete, Texte und Impulse für die Gottesdienste des Kirchenjahres. Neukirchen-Vlyun, Neukirchner Verlag 2018 S. 89